



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

K.: Die Karlsschule und ihr Intendant von Seeger.

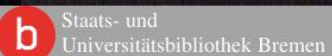
urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Karlschule und ihr Intendant von Seeger.

Geschichte der Hohen Karlschule, von H. Wagner, Kanzleirath u. s. w. Mit Illustrationen von C. A. von Heideloff. Würzburg, 1857. —

So heißt der Titel eines Buchs, dessen letzte Bogen zu Ende des vergangenen Jahres ausgegeben wurden. Gewiß hat man es in manchen Kreisen freudig begrüßt. Eine Geschichte der Karlschule war, schon weil sie Schiller erzogen, Bedürfniß, und Herr Wagner war nicht nur durch seine Stellung als Vorstand des königlichen Archivs des Innern der rechte Mann zur Ausfüllung der literarischen Lücke, sondern er hatte sich auch mit einer namhaften Zahl von Karlsruhlern in persönliche Verbindung gesetzt. Das Buch enthält über 1100 Seiten. Dem ersten Bande (Annalen der H. K. Sch.; Regierung der Anstalt; Nationalverzeichnis der Zöglinge) sind 52 Beilagen angefügt; dem zweiten Bande, der die Geschichte der Schule erzählt, 29 Beilagen, zum Theil neue, sehr interessante Fundgruben zur Beurtheilung des Charakters der berühmten Anstalt. Dem reiht sich eine Masse von einzelnen Citaten aus herzoglichen Ordres, Tagesbefehlen des Intendanten 2c. an, ein Reichthum an Material, für dessen Herbeischaffung Herrn Wagner unser aufrichtiger Dank gebührt.

Nicht dasselbe Lob läßt sich der Form ertheilen, in welche dieser Stoff gebracht ist. Der Verfasser des Buchs scheint keinen Begriff von Composition in der Geschichtschreibung zu haben. Er erzählt uns das Letzte zuerst und das Erste zuletzt, verweist unaufhörlich auf das, was noch kommen soll und peinigt uns dadurch mit der Empfindung der Unsicherheit und Ungeordnetheit, so daß wir froh sind, wenn wir über die Beschreibung endlich zu den Beilagen mit ihrer Objectivität kommen. Wie oft haben wir die Geschichte vom Rock- und Handküssen, von der Unsterblichkeit Herzog Karls, von der erträumten Vollkommenheit der Akademie, von dem „philosophischen“ Herzog Ludwig zu hören, bis wir endlich Thatfachen erfahren, auf die sich das alles gründet. Auch an stilistischen Wunderlichkeiten fehlt es nicht. Man höre, wie es wörtlich Seite 73 heißt: „Und wahrlich! der Oberthürhüter im Himmel und auf Erden, Janus,



vermochte es nicht, die Ausgangspforten des Jahres 1782 zu eröffnen, bevor er, zwischen beide mit seinem Doppelgesicht sich in die Mitte stellend, die bisherige Militärakademie jenen Culminationspunkt im laufenden Jahr mit dem Preis ihrer höchsten Ehre, dem kaiserlichen Diplom ihrer Erhöhung zur Hochschule, d. d. 22. Dec., ersteigen und im anbrechenden das Fest ihrer Weihe als Karls Hohe Schule auf den Flügeln Aurorens anrücken sah.“ Oder 1. B. S. 52: „Das widerliche, übertriebene, selbst unwahre Selbstlob der Vollkommenheit.“ 2. B. S. 102: „Das mißtrauisch sich erwiesene Volk“ u. a. Noch weniger aber als mit dem Stil können wir mit Herrn Wagners Darstellung von Verhältnissen und Persönlichkeiten durchweg uns einverstanden erklären.

Die Hohe Karlschule steht nicht isolirt da, sondern ist neben aller schöpferischen Genialität ihres Stifters das Kind ihrer Zeit. Grade im Gegensatz zu den Sturm- und Drangbewegungen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich geltend machten, insbesondere zu den pädagogischen Revolutionen, die in Rousseau und Basedow ihre Stimmführer hatten, wollte Herzog Karl die feine höfische Sitte und Bildung in seiner Akademie verwirklichen und zum Gemeingut derjenigen machen, die überhaupt für eine höhere Bildung berufen waren. Das erste Mittel hierfür war unstreitig die Krone der ganzen Anstalt, nämlich Karls persönliche Betheiligung bei derselben. War er doch nicht bloß Stifter, sondern auch Rector und zwar nicht allein Magnificentissimus, sondern selbst Subtilissimus, der sich alle, auch die kleinsten Einzelheiten seiner Lieblingsstiftung zur Entscheidung vorbehalten hatte und jede Erziehungs- und Bildungsfrage selbst leitete, insbesondere bei den Prüfungen durch Fragestellung, Opposition und Vertheidigung von Thesen sich betheiligte. Und nicht bloß das. Karl Eugen war der Vater seiner Akademisten, der sie als seine „liebsten Söhne“ anredete, täglich an der Seite seiner Gemahlin, Franziska, lobend, rügend, strafend, sogar neckend unter ihnen weilte und sich ebenso sehr zu ihnen herabließ, als er sie zu sich hinanzog.

Das alles geschah freilich innerhalb der Schranken strenger militärischer Formen. Die höfische Sitte, die damals den Fürsten wie ein höheres Wesen ansah, dem unbedingter Gehorsam zu leisten ist, drückte sich im militärischen Gehorsam am sichtbarsten aus. Demgemäß heißt es im Reglement für die Garten- und Stuccatorsknaben vom 5. Febr. 1770 Art. 5: „Se. herzogliche Durchlaucht sind die erste und höchste Person, welcher ein jeglicher den allergrößten Respect und Unterthänigkeit schuldig ist. Es soll demnach keiner auch nur den Namen „Herzog“ ohne die größte Verehrung aussprechen, sondern alle Augenblicke eingedenk sein, daß von Höchst-Erlaucht-Deroseiben Gnade sein Leben, sein Glück und seine Erhaltung, ohne welche wol die meisten darben und betteln müßten, abhange.“ Ähnlich lautet es im Entwurf des Regle-

8081 .III n3106m30

ments zum militärischen Waisenhaus. Das Ideal eines echten Cavaliers endlich wird uns im Reglement „vor die Cavaliers- und Offiziersöhne“ gezeigt Art. 1. „Ein würdiger Cavaliers- und Offizierssohn unterscheidet sich von einem andern jungen Menschen nicht bloß durch seine Geburt, als welche in dem menschlichen Leben etwas Zufälliges ist, sondern hauptsächlich durch den Eifer und durch die edlen Gesinnungen, eine seiner Geburt angemessene Lebensart anzunehmen und mit adeligen Tugenden sich zu den höchsten Ministerial-, Hof- und Kriegsbedienungen emporzuschwingen.“

Art. 5. „Se. herzogliche Durchlaucht sind diejenige höchste Person, welcher ein jeder Cavaliers- und Offizierssohn den vollkommensten Respect schuldig ist. So wenig nun Höchst-Erlauchter-deroselben gnädiges Befragen und väterliche Vorsorge von diesen eine knechtische Forcht verlanget, so gewiß versehen sie sich zu ihnen, daß sie von dem Gefühl der ihnen zufließenden Wohlthaten durchdrungen, bei allen Gelegenheiten Merkmale der reinsten Ehrfurcht und Dankbarkeit von sich blicken lassen und deswegen auch, wenn Se. herzogliche Durchlaucht nur von weitem gesehen werden, Höchstderoselben mögen fahren, reiten oder gehen, sogleich nach der gegebenen Anweisung Front machen, auch so lange stille stehen bleiben, bis Höchstderoselbe weit vorbeipassirt sind.“

Die Karlsakademie führte diese militärischen Forderungen bekanntlich bis ins kleinste Detail durch und band ihren Zögling von der Morgenstunde bis zum Schlafengehen durch alle Stufen der Beschäftigung und Erholung, in Kleidung und Haltung an das soldatische Reglement.

Wenn Karl Eugen hierin den Zeitforderungen keine oder doch nur wenig Rechnung trug — denn erst in den letzten Jahren der Akademie kamen einzelne Erleichterungen auf — so konnte er von seinem Standpunkt aus das um so mehr rechtfertigen, als in der Hohen Karlschule (und das gibt ihr ihre volle Bedeutung) eine Ausdehnung der Wissenschaften und eine Handreichung derselben mit den Künsten stattfand, wie in keinem andern Institute der Welt. Darüber ist so wenig ein Streit, daß auch die Gegner des Instituts, wie der mehr als funfzigjährige württembergische Staatsmann in seinen „Geheimnissen“ (1. B. S. 311) in der Bewunderung übereinstimmen, die ihm das Umfassende des Erziehungsplanes und der alles belebende Geist der Eleganz und Cultur abnöthigte, vgl. Chr. H. Pfaffs Lebensbeschreibung (1. B. S. 63).

Die genannten Punkte sind an sich so klar, daß selbst Hofmeister in Schillers Leben sagt: Um gerecht zu sein, darf man nicht vergessen, daß eine solche rohe Behandlung der Jugend im Geiste der Zeit lag, und daß vollends ein so zusammengesetztes Institut, von so vielen und so verschiedenartigen jungen Leuten, ohne soldatische Ordnung sich nicht hätte halten können (1. B. 218). Als ein Ganzes muß man es nehmen; so fordert es die objective Beurtheilung, die eine von unsrer Anschauungsweise so entfernte Erziehungsmethode

für sich in Anspruch nimmt. Es wäre gewiß ein ebenso thörichtes als vergebliches Unternehmen, jede Einzelheit im Studien- und Erziehungsplan Karl Eugens halten oder vertheidigen zu wollen. Und daß, wie das überall im Verlauf der vorliegenden Beschreibung zu Tage liegt, durch Schuld des Herzogs und des Intendanten, durch übergroßen Eifer und soldatische Pedanterie der Subalternen gar manche Mißgriffe gemacht wurden, wer wird das bestreiten wollen? Sie hängen aber mit den Principien der Anstalt so genau zusammen, als die Ecken und Auswüchse in Basedows Philanthropin oder in Pestalozzi's Anstalten mit dem Ideenkreise dieser Männer. Beides, Princip und Ausführung, ist in solchen prägnanten Zeiterscheinungen so zusammengewachsen, daß wir eines nicht ohne das andere verstehen, eins nur im andern richten können. Es versteht sich von selbst, daß die Kritik sich mit beiden zu befassen hat — aber eben mit beiden und zwar hat sie an das Einzelne keinen andern Maßstab zu legen, als den des Ganzen.

Nichts leichter, als Einzelheiten des dessauer Philanthropins herausnehmen und an der Richtschnur unsrer Anschauung messen. Aber wenn wir sagen wollten: so und so weit durfte Basedow gehen, um vernünftig zu bleiben und seinem Institute etwa Fortdauer bis auf unsere Tage zu sichern, was möchte über solcher Kritikelei noch von der Ursprünglichkeit, vom Sinn und Geist seiner Anstalt übrig bleiben?

Herr Wagner erinnert uns an dies in seiner Beschreibung der Karlsakademie auf jeder Seite.

Es mag herzlich gut gemeint sein mit dem Institut, das sich Herr Wagner unter seinen Verbesserungsvorschlägen noch heute blühend denkt, aber den Gedanken wird kein Leser seines Buchs auf den ersten zehn Seiten unterdrücken können: Da waltet alles, nur nicht Herzog Karls Geist — das ist Registratorenarbeit, so spricht die wohlwollende philiströse Aufklärung des 19. Jahrhunderts, die außer ihren selbstzugeschnittenen Schablonen keinen andern Maßstab kennt! Und zwar ist es ein Maßstab, der uns in seinen Einzelheiten oft peinlich berührt hat.

Wer wird die Dedication mit ihrem Motto „nicht nebenaus“ ohne Widerwillen lesen? Gar zu burlesk ist doch die Schilderung B. 1. S. 251. „Nun denke man sich die Solitüde zwei Stunden von Stuttgart gelegen, wohin wol von hier oder Tübingen keiner dieser Examinatoren, den Ranzen auf dem Rücken, den Weg zu Fuß über den Hasenberg gemacht haben wird.“ Mit Ausführlichkeit werden die ebenso knabenhaften als irrelevanten Angriffe eines Herrn von Scheeler und anderer Zöglinge ausgemalt! Das Beispiel ferner von den „Gratianern mit dem Schnupstabaß, Lutretiensast und Arzneikolben“ erinnert an die Bierbank. Man vergleiche endlich S. 340 „besser ein Treibhaus als ein Kneiphaus“ und 1. B. S. 59 Anm., da dem Intendanten zu

geschrieben wird: „marktshreierischer Anlauf, exorbitant anmaßende ausdrückliche Geringschätzung und Herabsetzung aller andern Pädagogen, harlekinartige Herausforderung“ u. s. w. Ist's nicht, als ob der Herr Verfasser sein Motto vergessen hätte, und kommt er nicht unwillkürlich in einen Ton, der an einem geschäftsführenden Mitgliede der Direction der Kunstschule nicht vermuthet wird?

Doch nein! Herr Wagner hat auch seinen Schwung! Vortrefflich ist die Vergleichung der Anstalt mit einer Victoria regia im Treibhaus. Mit überschwenglicher Bewunderung ist von Karl Eugen überall gesprochen. Und wo dem Intendanten die bessere Seite gelassen wird, wie rührend drückt er sich aus! S. 317: „Unter seinen Verdiensten ist wol sein erstes, daß er durch sein devotestes sich Einschmeicheln in die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Herzogs, sei es auch Eitelkeit und Ehrgeiz! diese Segnungen immer stärker in der Akademie zu nähren, zu befestigen und bis zu dem, wie wir gelesen haben, moralisch erhabenen Grade unsterblichkeitswürdiger, wahrhaft väterlicher, geistreicher und weiser Hingebung des Herzogs an seine Karlsakademie und Karlsruhschüler zu steigern wußte!“ Wer will wärmer fühlen und sprechen? Aber grade dieser Punkt führt uns zu einer weitem Seite, die den Werth des Buches verkümmert, wir meinen die Neigung des H. Verfassers zur Befangenheit und zum Vorurtheil. Es zieht sich durch das ganze Buch ein Widerspruch, der dem unbefangenen Leser ebenso unerquicklich als seltsam erscheint: je höher der Herzog gestellt ist, dem als Genius der Anstalt, als aufgeklärten Bildner seiner Zöglinge halb Europa Dank schuldet, desto niedriger steht sein Intendant, Obrist von Seeger, da. Es gibt sich von Anfang an eine krankhafte, bis zur völligen Verdrehung seines Charakters gesteigerte Mißstimmung gegen denselben von Seiten Wagners kund, die nach dem Seitenhieb des Vorberichts S. 9 auf den Amtsvorgänger Wagners, den Schwiegersohn von Seegers, fast den Schein persönlicher Malice bekommt.

Christoph Dionysius Seeger wird S. 25. B. 1. als ein sehr dienstfertiger, energischer, vom Herzog besonderen Vertrauens gewürdigter, übrigens auch soldatisch pedantischer, manchmal gewaltthätiger Offizier geschidert, dem jedoch für seine großen Verdienste um die Begründung, Erweiterung, Blüte der Anstalt und für die Wohlfahrt und das Glück sehr vieler der Zöglinge die gebührende Anerkennung nicht versagt werden könne.

Die erste Zuthat Wagners, die das Lob des Intendanten bedeutend dämpft, ist nun aber der Vorwurf ungemessenen Selbstlobs und einer alles Maß überschreitenden Anpreisung der ersten Resultate der Anstalt.

Wir fragen vorerst, wo findet sich dieses Selbstlob unter ähnlichen Verhältnissen nicht? Wir mögen auf dem pädagogischen Gebiete damaliger Zeit (um bei diesem zu bleiben) hinschauen, wohin wir wollen, — überall werden wir bei dem verhältnißmäßig Neuen (und dessen durfte sich die Karlsakademie

gewiß rühmen) dieselbe Erscheinung finden. Wodurch sind aber jene angeführten Ausdrücke (1. B. S. 59. 60) des Verfassers gerechtfertigt? Er liebt es, bei jeder Gelegenheit Basedow und Rousseau anzuführen, obwol beide die natürlichsten Antipoden der von ihm zu den Sternen erhobenen Karlsakademie sind. Kennt er das dessauer Philantropin, so muß er wissen, welche Prahlereien ersterer im Munde führte, mit welcher Eitelkeit die Resultate in Dessau ausposaunt wurden, wie Kant, der große Philosoph, es ein der Vollkommenheit nahes Institut nannte, wie selbst der treffliche Oberlin vor Dank weint über die Zusendung von drei Exemplaren des Basedowschen Elementarwerks (vgl. Raumers Geschichte der Pädagogik 2. B. S. 291 ff.), Von Rousseaus Emil ganz zu schweigen, dessen Ueberstürzungen jeder Anfänger in der pädagogischen Literatur kennt. Nun sind freilich die Namen Rousseau und Basedow in der Geschichte der Erziehung von einer Bedeutung, gegen welche Karl Eugen verstummen muß. Doch eben nur in der Geschichte. Rousseau, der seine Kinder ins Findelhaus schickte und Vaterpflichten in seinem Hause nicht kannte, hat in seinem Emil Urmenschen gezeichnet, die schlimmere Caricaturen sind, als je ein Karlsruhler hätte werden können. Die Philanthropisten aber nehmen bei genauer Besichtigung ein Extrem auf den Stufen pädagogischer Versuche ein, wie wir es nicht besser im Akademiegebäude in Stuttgart haben können. So viel aber ist gewiß, unter den Akademisten waren verhältnißmäßig wenige, die nicht dem Institut Ehre gemacht hätten; wie viele Zierden der Anstalt ihren Ruf mit Recht begründeten, kennt die Geschichte.

Das ist nun freilich an sich keine Rechtfertigung des Intendanten gegenüber von „ungebührlichem Selbstlob“, es will auch nur eine Erinnerung für unsern Kritiker sein. Was aber heißt bei ihm Selbstlob? Hat Seeger je einmal seine eignen Verdienste auch nur mit einem Wort berührt? Die Antwort ist: Niemals. Er hebt nur die Trefflichkeit und Eigenthümlichkeit der akademischen Einrichtung hervor und — Herr Wagner gehört zu den beredtesten Bewunderern der Akademie und hat Karl Eugen zu den Sternen erhoben. Wie? Dem Intendanten, der die Anstalt mitbegründet und geleitet hat, der mit Leib und Seele ihr angehörte, sollte nicht das überschwengliche Lob seines Herrn und die Ausbreitung des Ruhms der Lieblingsstiftung desselben, von Wagner wenigstens, zu gut gehalten werden? Welche Logik ist denn in den gehässigen Invectiven des Mannes gegen Seeger? Wird uns nicht überall mitgetheilt, wie der Herzog um das kleinste Detail sich kümmerte, wie nichts, auch nicht das Unbedeutendste seiner unmittelbaren Leitung entzogen war, über alles Rapporte gegeben werden mußten, denen er selbst den Entscheid beisezte? Dennoch wird der Intendant für alles Mögliche angelassen, als wäre es hinter dem Rücken des Herzogs geschehen. Ein Beispiel statt hundert anderer. Im Jahr 1783 stellt ersterer den Antrag, die Befugnisse der Professoren,

Offiziere und anderer Lehrer in Beziehung auf Straferkenntnisse zu erweitern, ja es wird eine „Erziehungsdeputation“ auf Befehl des Herzogs niedergesetzt. Dennoch bleibt alles beim Alten. Natürlich — „dem Intendanten, dessen militärisch alleinherrschender Subjectivität wahrscheinlich die zum Vorschlag gekommenen, seine Herrschaft muthmaßlich beschränkenden oder theilenden Verbesserungsvorschläge nicht willkommen zu sein schienen, war es nur darum zu thun, daß eine Beschreibung der Anstalt, so wie gegenwärtig ihre Verfassung sei, mit Geschwindigkeit zu Stande gebracht werde“ 2c. B. 1. S. 85.

Kennt Herr Wagner den Herzog Karl Eugen nicht besser? Steht nicht auf jedem Blatte seines Buches zu lesen, daß ein solcher Eingriff des Intendanten eine Unmöglichkeit gewesen wäre? Doch die Gelegenheit war ihm eben zu willkommen, seine „Muthmaßungen“ über den Obristen an den Mann zu bringen, Muthmaßungen, die freilich oft auf grobem Irrthum beruhen. So grade hier. Gewiß, wir theilen seine Ansicht vollkommen, daß die Erziehungsdeputation ihre Aufgabe hätte lösen dürfen. Aber wenn sie auch in allem durchgedrungen wäre, hätte sie wol, wie Wagner meinte, „den Intendanten vor der schmerzlichen Aufgabe bewahrt, mit empfindlichem eignen Verlust eine so schöne Anstalt helfen abbrechen zu müssen? Wir sind der gegentheiligen Ansicht, daß nämlich die Akademie auch mit dieser Verbesserung den Herzog nicht überdauert hätte. Doch wir geben uns nicht gern mit Vermuthungen ab. Nur die den Intendanten berührenden Thatsachen wollen wir hervorkehren. „Mit empfindlichem eignen Verluste“ — Woher weiß das unser Kritiker? Obrist von Seeger blieb dem Throne nahe, bis er unter König Friedrich Generallieutenant wurde und als solcher eine ehrenvolle Pensionirung auf seine Bitte wegen hohen Alters und Kränklichkeit erhielt. Es entspricht ganz dem feinen Tastsinn Wagners, wenn er unter der Rubrik „Präsente“ (1. B. S. 131 ff.) ungebührliche Ansprüche, ja Zweideutigkeiten (133 Anm.) des Intendanten durchblicken läßt. Er schließt das aus dem Mangel einer Antwort auf das Schreiben eines Schweizers, der sich über zu große Präsente beklagt, die ihm angesonnen werden, es ist aber kein Schatten davon wahr und Herr Wagner fällt sich selbst das Urtheil, wenn er sich anderwärts (S. 306) gedrungen fühlt, die persönliche Uneigennützigkeit Seegers insbesondere hervorzuheben. Wir fügen nur das hinzu, aus Notizen der Familie Seeger, daß der Intendant nicht blos werthvolle Geschenke, die ihm zahlreich genug zugesendet wurden, nach seiner Pflicht zurückwies, sondern überhaupt ohne bedeutendes Privatvermögen die Akademie verließ. Als die Frau Obristin zur Vorsteherin der école berufen wurde, erwiederte der Intendant: „sie hat keinen Vorrath von Kleidern, um sich in allen Fällen zeigen zu können.“

Dem mag sich eine weitere Notiz anreihen, die Seegers Stellung zum

Herzog genauer bezeichnet. Wagners Dedication mit ihrem Motto berührt einen Punkt in Karls Leben, der jedem mit seiner Biographie Vertrauten geläufig genug ist. Wie heikel war für die Akademie das tägliche Erscheinen Karl Eugens an der Seite der Gräfin von Hohenheim, die sein guter Genius war, aber erst im Jahr 1786 seine Gemahlin wurde! Intendant von Seeger war bei aller Devotion vor dem Herzog ein streng sittlicher Charakter, und seiner Haltung dürfen wir es vorzüglich zuschreiben, daß nie auch nur eine Spur von Gefahr aus jener Stellung des Herzogs zu Franziska für die Akademie erwuchs. Der Intendantin kam einmal ein Billet des Herzogs an eine Schülerin der école zu Gesicht. Die alsbaldige Einreichung ihrer Entlassung, die Karl ehrend zurückstellte, schnitt jeden weiteren Versuch ab.

„Obriß von Seeger war ein durch sein Aeußeres ganz für seine Stelle geschaffener Offizier von stattlicher Größe, regelmäßiger, angenehmer Gesichtsbildung, dunkeln Augen, mit richtigem Blick und einem immer gleichförmigen, gemessenen, verschlossenen, ernstern Wesen, das ganz geeignet war, den Zöglingen jedes Alters zu imponiren, dabei der devoteste Diener seines Herrn.“ So spricht sich Chr. H. Pfaff über ihn aus. Devot war Seeger, das kann nicht in Abrede gestellt werden, devot in Worten und Manieren, wie es die Sitte der damaligen Zeit gebot. Aber wir wissen aus unserm Buche, daß er zugleich ein Mann von unbeugsamer Unparteilichkeit war, dessen Thätigkeit unermülich, dessen Zuverlässigkeit in allen Obliegenheiten für den Herzog unbestritten war 1. B. S. 307; und der den Muth hatte, die Freilassung und Anstellung Schubarts an der Karlsakademie unermülich Jahre lang zu befürworten 1. B. S. 308.

Einige Hauptaffairen jedoch, die der soldatische Intendant nach Wagners Urtheil schlecht bestand, dürfen wir nicht übergehen. Es ist die schlimme Geschichte mit dem polnischen Bankier, die B. 1. S. 311 in ihren Details entwickelt und in der Beilage No. 14. mit authentischen Belegen verificirt ist. In seinem ersten Briefe vom 16. März 1782, einer nach Herrn Wagners Ausdruck „Ciceronisch oder Gellertisch schön gehaltenen Danksagung“ für die löblichen Zeugnisse der Söhne drückt der Bankier den bescheidenen Wunsch aus, nun nach 22 Wochen wenigstens von einem seiner drei Söhne alle drei Wochen Briefe zu erhalten. Ein zweiter Brief vom 10. April enthält dieselbe Klage und theilt Beschwerden über einzelne, der Akademie gerüchtweise zum Vorwurf gemachte Punkte mit: das sllavische Loos der Zöglinge, Schwächung des moralischen Charakters, übertriebene Stachelung des Ehrgeizes, stumme Sünden, schlechte Verköstigung, barbarische Strafen. Beide Briefe sind den 29. April beantwortet von dem Intendanten. Ein dritter Brief des Bankier vom 30. Nov. desselben Jahres erkennt die Zuschrift des Intendanten dankbar an; sie wäre jedoch noch schätzbarer, wenn sie begleitet gewesen

wäre von einer eigenhändigen Zeile seiner drei Söhne. Seit acht Monaten aber sei er ohne Lebenszeichen seiner Kinder. Ich weiß, schreibt er, daß alle Briefe, so die Eleven an ihre Eltern schreiben, von den Vorgesetzten gelesen werden; mithin, da meine Kinder seit so langer Zeit nicht mehr geschrieben, so läßt sich vermuthen, daß etwas in der Akademie vorgefallen, so man nicht wissen lassen will. „Da ich vermuthete, daß verschiedene meiner Briefe meinen Kindern nicht zu Händen gekommen, so nehme ich mir die Freiheit, die Beilage beizuschließen, um einer Antwort sicher zu sein“ 2c. Der Brief kam in die Hände des Intendanten am 16. Dec. und wurde an demselben Tage beantwortet.

„Mir konnte nichts unerwarteter sein, als E. W. in einem Ton sprechen zu hören, zu dem ich gewiß wußte, daß weder ich noch die Herrn Söhne Anlaß gegeben hatten; indem ich Dero bisheriges Schreiben jederzeit beantwortet — und deswegen nicht begreifen kann, daß keiner von denen Briefen, welche die Herrn Söhne nacheinander unterm 8. und 26. Sept., unterm 5. und 12. Oct. und unterm 19. und 25. Nov. theils durch fremde Durchreisende, theils durch die Post nach Hause geschrieben haben, übergeben worden wäre. Aus denen datis dieser Schreiben, von deren Richtigkeit ich E. W. versichern kann, belieben Sie nun selbst zu ermessen, daß weder etwas in der Akademie vorgefallen, so man nicht wissen lassen will, noch viel weniger, daß die Vorgesetzten Hindernisse im Nachhause Schreiben in den Weg legen.“ Wie wird man auf den Gedanken kommen, daß ein Vater seinem Sohne schädliche Briefe schreibe. In keinem Punkte bin ich mit Ihnen mehr einverstanden als darin, daß die Hohe Schule ihre Unvollkommenheiten habe“ 2c.

Ein vierter Brief vom 8. Febr. 1783 kommt in Stuttgart an den 24. Febr. „So zufriedenstellend auch der Inhalt hätte für mich sein sollen, so wenig ward er es in dem fortdauernden Zwang in dem Briefwechsel unserer Kinder mit uns Eltern 2c. Wir haben darum alles angewendet, um nachzuforschen.“ Er äußert sich sofort über Eleven, die sehr mittelmäßigen Anstand haben und sich besonders durch schlechte Aussprache des Französischen nicht zum Vortheil auszeichnen; setzt einen Termin von sechs Wochen, innerhalb welcher er Briefe von seinen Kindern zu erhalten hofft und klagt besonders noch über einen Vorfall mit seinem dritten Sohne, der gestraft worden, weil er kein Klättscher werden wolle. Solche Niederträchtigkeiten werde er nie zugeben.

In sehr ausführlicher Erwiderung vom 24. Febr. 1783 sagt der Intendant: Es war mir sehr auffallend, wie E. W. noch über Zwang im Briefwechsel klagen können, da doch aus dem richtigen Empfang desjenigen Briefs, worin sich Ihr dritter Sohn über eine wohlverdiente Strafe ganz frei beschwert, das Gegentheil in das Gesicht fallen muß. Es wird sodann der

Grund und die Art der Bestrafung auseinandergesetzt. „Nirgend mehr als in der herzoglichen Karlschule werden die Klätscher oder Angeber verabscheut. Wenn es aber um Erörterung der Wahrheit zu thun ist, so wird auch jeder dazu angehalten, solche zu gestehen. Betreffend „den mittelmäßigen Anstand und die schlechte Aussprache des Französischen“ so können es wol keine andere als solche sein, die, wie Sie es mit Ihren Herrn Söhnen zu machen gedenken, nur kurze Zeit hier gewesen und ihre vollständige Erziehung nicht abgewartet haben.“ Der Brief wird dem Herzog zur Genehmigung unterbreitet und mit einigen Modificationen gut geheissen.

Unter dem 29. März 1783 kommen nun zwar keine weiteren Klagen wegen Briefzwangs im Schreiben des Bankiers, er fügt in geschmeidigem Tone den Dank für die „gefällige und höfliche Auskunft“ in Betreff der Strafe seines Sohnes bei, versichert, daß er der ersten Beschwerde, so er von seinen Kindern seit ihrem Eintritt in die Akademie gehört, nie würde Gehör gegeben haben, wenn nicht Durchreisende ihn versichert hätten, die Akademie sei für junge Leute seiner Classe nicht zuträglich. In weitem Zuschriften vom 12. und 19. Apr. kündigt er jedoch den Besuch der Frau Bankier in Stuttgart an, so wie seinen Entschluß, sämtliche Söhne aus der Akademie zu nehmen, um sie theils in Hamburg, theils in Straßburg ihre Studien vollenden zu lassen. Er erbietet sich, damit die Einkünfte des Instituts durch ihn nicht verlieren, für das volle Jahr zu bezahlen und spricht seine Ueberzeugung aus, „wenn die Subalternen dem Herrn Obristen gleich wären, so möchte nichts Vollkommeneres in seiner Art zu finden sein.“ Die Mutter der Eleven kommt an. Der Herzog ordnet an, daß „ihre Söhne nicht eher als morgen verabsfolgt werden, wie denn ebenderselben alles zu zeigen ist und man sie ohne die geringste Einschränkung in dem ganzen Gebäude nach Gefallen herumgehen zu lassen hat. Dem Vater aber hat der Herr Obrist cum indignatione zu antworten, wie das Institut sich nicht in solchen Umständen befinde, daß man mehr, als am Kostgeld verfallen, anzunehmen sich bewogen finde.“

Die letzte Zuschrift des Bankier dankt für die höfliche Aufnahme seiner Frau, die sich solcher nicht genug zu rühmen gewußt, zugleich, daß selbige auch dem dortigen Institut alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen und eingesehen, daß die zum Nachtheil ausgesprengten Gerüchte Unwahrheit gewesen, auch mit denen gemachten Progressen sehr zufrieden etc.

Endlich den 3. Juli 1783 schließt der Intendant die Correspondenz: „E. W. verehrliches Schreiben war mir nicht unerwartet, aber ganz besonders angenehm. Ich hatte gegen einen rechtschaffenen Mann immer als ehrlicher Mann gehandelt, deswegen konnte ich die Folge leicht voraussehen. Sie werden nun thätig überzeugt sein, daß meine während

des Aufenthalts Ihrer Söhne Ihnen gegebenen Versicherungen jederzeit echt waren. Es ist ein Unglück für jedes Institut, besonders von dem weitläufigen Umfang wie das hiesige, daß Dummköpfe oder schon in der ersten Erziehung verdorbene junge Leute, welche grade wegen Verdorbenheit ihrer Sitten der Hochschule übergeben werden, deren Eltern glaubten, nach einem zwei-, höchstens dreijährigen Aufenthalt ihre Söhne als Gelehrte zurückzubekommen, den Erwartungen nicht immer entsprechen“ etc.

Dies eine der Hauptblößen, die sich der Intendant nach Wagnerscher Kritik gegeben hat. Er begleitet auch die erste Hälfte der Correspondenz S. 308—17 mit einer gründlichen Beleuchtung d. h. mit einer philiströsen „Umschreibung und Erörterung“, so daß wir in die tiefsten Tiefen der Herzensstimmungen eingeführt werden. Natürlich wird die Sperre des Briefwechsels dem Intendanten ins Gewissen geschoben, nur daß in der zweiten Hälfte, die die einfache Rechtfertigung desselben ist, unser Kritiker mit den Notizen abbricht.

Keine Frage, daß die Verletzung des Briefgeheimnisses die anerkanntermaßen in der Akademie geübt wurde, zu den schwächsten Seiten derselben gehörte; aber sie war eben ein Aggregat zum Ganzen, ohne das wir uns die Akademie schwer denken könnten. Man erwäge nur, welches Conglomerat verzogener, verwöhnter, träger Gelehen neben den bessern war, welche Urtheile über „Sklavenplantagen“ mögen von unvergorenen Köpfen gefällt worden sein! Indessen zwischen dem Lesen der Briefe und der Ueberwachung derselben und einer Sperre des Briefwechsels, wie sie Wagner und anfangs wenigstens der Bankier voraussetzen, welcher Unterschied!

Wir fühlen mit dem besorgten Vater und würden wol in seiner Lage nicht anders gehandelt haben, aber wenn nun der Intendant mit aller Entschiedenheit das Gegentheil bezeugt, alle Schuld von seiner Seite abwälzt, und das in Briefen, die dem Herzog zur Einsicht übergeben werden, wenn man diese Briefe so officiell behandelte, daß sie dem königlichen Staatsarchiv anvertraut wurden, in welchem jeder, nicht erst ein Kanzleirath, sie zu beliebigem Gebrauch sich abconterfeien kann, wenn der Intendant zuletzt erklärt, er habe als ehrlicher Mann einem rechtschaffenen Mann gegenüber gehandelt — was gibt Herrn Wagner das Recht, von einer Niederlage desselben zu reden? Nicht zu gedenken des Tones, in dem er das thut, und mit welchem er den Höhepunkt des Scurrilen erreicht. Peinlich werden aber seine Bemerkungen erst, wenn er auf das Capitel der Religion zu sprechen kommt und den am Sonntag wie am Werktag freilich oft genug pedantischen Obristen erinnert, „wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht“ — wenn er uns belehrt, mit dem Herrn soll der Christ am Sonntag sich abgeben, aber nicht mit dem Domino der Redoute.

Wir übergehen das Erstere, den Abendmahlbesuch betreffend. Ein relativer Zwang wiederholt sich in jedem Seminar bis auf den heutigen Tag. Die Geschichte mit dem „strenggläubigen“ Decan, die Herrn Wagner veranlaßt, den Intendanten auch in religiöser Beziehung abzukanzeln, ist kurz folgende: Am 27. Aug. 1756 schreibt ersterer an seinen Sohn in der Akademie: „Ich habe noch vor meiner Abreise von Stuttgart gehört, daß einer von Euch, der das stärkste Gefühl der Gnade gehabt und schon unter manchen Trübsalen festbehalten hatte, sich wieder habe abwendig machen lassen“ — woran sich in biblischer Sprache Herzensermahnungen des Vaters knüpfen. Niemand, der die religiösen Richtungen jener Zeit genauer zu unterscheiden versteht, kann sich aber darüber täuschen, aus welcher Anschauungsweise heraus der Brief geschrieben ist. Es ist die pietistische, deren Recht in den Persönlichkeiten eines Flattich, Hahn u. a. Herzog Karl vollkommen anerkannte. Etwas anders wäre die Betheiligung derselben an der Lieblingsstiftung des Herzogs und ihres Leiters, des Intendanten gewesen; das sind völlig heterogene Elemente, deren Zusammenmengung nothwendig zur Fronte geführt. Die Akademie hatte das Tanzen, die Betheiligung an Redouten- und Maskenzügen, am Theater und anderen der pietistischen Schule als verwerflich erscheinenden Dingen ihren Zöglingen principiell gestattet, und da dies eine bekannte Sache war, so war es ein unverzeihlicher Mißgriff des Decans, daß er seinen Sohn aus der strengen Anschauung seines Hauses heraus gerade in diese Bildungsanstalt brachte.

Der Brief war, wie alle andern an die Jugend dieses Instituts eingehende Briefe, nach Vorschrift „Sr. herzoglichen Durchlaucht unterthänigst vorgelegt worden“ B. 1. S. 617. Der Intendant wundert sich über die angezogene Stelle und erwiedert: nicht auf äußerliche Tugenden, sondern auf wahres inneres Christenthum dringe die Akademie, spricht von der einreißenden Schwärmerie einiger junger Leute, welche vermöge ihres „übeldirigirten Gewissens,“ Ungehorsam ausgeübt, ein geistliches Regiment mit Bischöfen und Erzbischöfen aufrichten zc. und sagt, daß diese fanatischen Albernheiten, nicht aber die „Festigkeit in der Gnade“ bei denen, die darin stehen, nachgelassen haben.

Der Vater erwiedert in sehr entschiedenem Tone, mit Beziehung auf die „religiösen Consequenzen“ des Intendanten, er wisse die Gesetze des Instituts bis dato noch nicht, obwol er seit zwei Jahren darum gebeten; darum könne es ihm nicht zugemuthet werden, den Sohn indistincte zur Befolgung alles dessen, was darin enthalten sei, zu ermuntern, denn es gebe ja auch casus collisionis. So werde er nie zum Tanzen en masque auf der Redoute am Sonntag seinen Sohn ermuthigen.

Die Folge war, daß der Herzog mit Beziehung auf jenes „indistincte“

dem Sohn des Decans die Entlassung aus der Akademie gab, was der Vater erschrocken ausführte, den 25. Sept. 1776, zugleich dem Intendanten anwünschend, „der Herr möge sein Vergeltet sein und ihm die nöthige Weisheit zur Regierung und Behandlung einer in ihren Gesinnungen und Temperamenten, Neigungen und vorhergegangenen Erziehung so sehr unterschiedenen zahlreichen Jugend von oben mittheilen wollen.“ Den 28. Sept. 1776 erhält der Intendant die gnädigste Ordre, „dem Special nicht mehr zu antworten.“

Herr Wagner hält das für eine günstige Wendung, durch welche der Intendant vor weiterer Blamirung bewahrt worden sei. Wir überlassen das dem Urtheil des verständigen Lesers, so wie die weitere Bemerkung desselben, daß die Religiosität, die Pädagogik und Logik des Intendanten in diesem Streite sich große Blößen gegeben haben.

Wie oft mögen solche und andere Klagen und Beschuldigungen sich wiederholt haben, welche verschiedenen Ansprüche mußten befriedigt werden von hochadeligen Mägen (vgl. den Brief v. Seegers an eine adelige Frau Generalin den 7. Febr. 1784) bis zu den Ansprüchen herab, deren Vertreter Herr Wagner mit der prägnanten Bemerkung Bd. 1. S. 327 ist: „ihm würde ein halber Schoppen über Tisch nicht zureichend gewesen sein; Schubart allein hätte deren 45 täglich verschlungen.“ Am disputabelsten ist wol in einem besonderen Falle des Obristen Haltung Schiller gegenüber gewesen, dessen medicinischen Tagesrapporte über den Cleven Hiller B. 1. S. 581 (diesmal ausnahmsweise ohne Wagners Zusätze und Erläuterungen) mitgetheilt sind.

Die höchst interessanten Berichte Schillers lassen in der Behandlung des Geisteskranken den ebenso scharfschendenden als feinfühlenden Psychologen erkennen. Der Intendant muß anderer Ansicht gewesen sein; jedenfalls erscheint es aber unvorsichtig, daß er dem Kranken, der ohnedies mißtrauisch genug war, die Bemerkung machte, „er traue vielen, denen er gar nicht trauen sollte.“ Schiller beklagt das und schildert beredt, welche Noth sie gehabt haben, ihre Niedergeschlagenheit unter der Maske der Heiterkeit zu verdecken. Ihre Methode sei freilich von der gewöhnlichen abgegangen — „wir durften es dem Kranken am wenigsten merken lassen, daß wir auf Befehl reden, nur die Künste der Freundschaft waren uns erlaubt, die mehr nachgibt als forcirt und jener Tolle, der sich einbildete, er habe zwei Köpfe, war nicht durch ein dictatorisches Nein überwiesen, sondern man setzte ihm einen künstlichen auf und diesen schlug man ihm ab.“

Wie indeß Schiller vom Intendanten dachte, das spricht er nicht bloß in diesem vorliegenden Schreiben aus, durch die Zuversicht zu „der edlen Gesinnung des Intendanten“. Wir haben dafür ein Zeugniß, das unsers Wissens noch nicht veröffentlicht wurde. Es ist ein Brief Schillers, unmittelbar nach seiner Ankunft in Mannheim an den Intendanten geschrieben, den 24. Sept.

1782. Das Original befindet sich in der Hand des Medicinalraths Leidhecker in Darmstadt und lautet wörtlich also:

Hochwohlgeborener Herr,

Hochgebietender Herr Obrist!

Die Ueberzeugung, daß ich mit einem Manne rede, der Gefühl für mein Unglück und Weisheit genug für meine Lage hat, einem Manne, der in Verbindungen eines Vaters gegen mich steht, läßt mir jetzt die Dreistigkeit zu, Hochdenenselben mein Herz aufzudecken, und wenn mich alle Ressourcen in der Welt verlassen, meine Zuversicht zur Großmuth und edlen Denkart meines ehemaligen Freundes zu nehmen. Seine herzogliche Durchlaucht haben mir vor vier Wochen das Herausgeben literarischer Schriften verboten. Da ich mir schmeichelte, durch eben dergleichen Schriften den Plan der Erziehung, der in der Karlsakademie zu Grunde liegt, auf eine auffallende Art gerechtfertigt und geehrt zu haben, da es überdies die Gerechtigkeit gegen mein eigenes Talent erforderte, es zu meinem Ruhm und Glück anzubauen, da die wenigen Schriften, die ich bis jetzt der Welt mitgetheilt habe, meine jährliche Gage um 500 Fl. vermehrt haben, so war es mir ganz unmöglich, ein Verbot, das alle diese Vortheile und Aussichten zu Grunde richtet, ganz mit stillschweigender Gleichgiltigkeit anzunehmen. Ich habe es gewagt, Se. herzogliche Durchlaucht unterthänigst um die gnädigste Erlaubniß anzusuchen, Höchstdemselben in einem Schreiben meine Lage vor Augen zu stellen. Diese Bitte wurde mir abgeschlagen und meinem General der Befehl gegeben, mich, sobald ich mich wieder um die Erlaubniß eines Briefes melden würde, in Arrest nehmen zu lassen. Da ich nun aber schlechterdings gezwungen bin, dieses Verbot entweder aufgehoben oder gemildert zu sehen, so bin ich hierher geflohen, um meinem gnädigsten Landesherren meine Noth ohne Gefahr vortragen zu können. Von Euer Hochwohlgeboren aufgeklärtem Geist und edlem Herzen hoffe ich großmüthigste Unterstützung in meiner höchst bedrängten Situation, denn ich bin der unglücklichste Flüchtling, wenn mich Serenissimus nicht zurückkommen lassen. Ich kenne die fremde Welt nicht, bin losgerissen von Freunden, Familie und Vaterland und meine wenigen Talente wiegen zu wenig in der Schale der großen Welt, als daß ich mich auf sie verlassen könnte. Darf ich meine Zuflucht zu Ihnen nehmen, verehrungswürdigster Herr? Darf ich Sie, der Sie schon so vielen Antheil an meinem Glück und meiner Bildung hatten, auch jetzt noch auffordern, Ihre Hand nicht von einem Hilflosen zu wenden, der in einem unbekanntem Lande alles Schutzes beraubt Glück und Unglück von den Diensten seiner Freunde erwartet? Ich schließe mit dieser frohen Hoffnung und habe die Gnade, Euer Hoch-

wohlgeboren im tiefsten Respect zu versichern, daß ich nicht aufhören werde mich zu nennen

Hochwohlgeborener Herr
Hochgebietender Herr Obrist
Hochderoselben unterthänigst

ergebenster

Friedrich Schiller,
Regimentsmedicus.

Ganz dieselbe Anerkennung hat der Intendant bei Schaffauer und Dannecker in einem Brief aus Rom 4. Oct. 1785 (s. Wagner B. 1. S. 67). „Wir fühlen beständig den wärmsten Dank vor E. Hochwohlgeboren, die in unserer akademischen Laufbahn und auch außer derselben vor unser Wohl so gütigst besorgt waren. Wir erkennen den Werth dessen in seinem ganzen Umfang“ etc. Ebenso schreibt Victor Heideloff aus Paris den 18. Juli 1783 „Schuldigkeit und ein sehnliches Verlangen, mich um Dero Wohlsein zu erkundigen, erfreue ich mich, Ihre Hochwohlgeboren diese wenigen Zeilen zu schreiben; darf ich hoffen, selbst von Dero werthen Hand zu erfahren, wie Sie Sich befinden, so würde mein Aufenthalt angenehmer werden etc. (B. 1. S. 680).

Auf die Auszeichnung, die Obrist von Seeger durch den Kaiser Joseph II. erhielt, durfte er mit Recht stolz sein. General Graf von Rinsky, der nach dem persönlichen Besuche des Kaisers, welcher um so unbefangener urtheilte, da er ganz unangemeldet kam, 14 Tage von der akademischen Einrichtung die genaueste Einsicht nahm, machte dem Intendanten (nach einer handschriftlichen Notiz seines Lebenslaufes) im Namen des Monarchen ein mit den größten Vortheilen verknüpftes, seine Lage weit übertreffendes Anerbieten, in k. k. Dienste zu treten, „welches ich aber aus Dankbarkeit gegen meinen Regenten und Vaterland ausschlug, ohne jemand etwas davon zu sagen.“ Ueber die Erhebung der Akademie zum Rang einer Universität urtheilt er selbst, „daß dadurch die Grundlage zu ihrem Untergang gestiftet worden sei.“

Wir haben genug über ihn gesagt, um ein richtiges Urtheil über die Charakterschilderung fällen zu können, welche der Kanzleirath Wagner B. 1. S. 305 von ihm entwirft: „Ein Offizier von vielseitiger, wenn auch nicht logischer und sonst philosophischer noch pädagogischer, doch nicht nur militärischer, sondern auch anderer wissenschaftlicher Bildung, von energischer Thätigkeit, übrigens oft sehr oberflächlicher, selbst in der Sprache zu eiliger Schreibfertigkeit. Ehrgeizig bis zur Eitelkeit, geschickt wie im Schmeicheln nach oben, so rücksichtslos nach unten, im Selbstlob (besonders durch sein Werkzeug Uriot) unersättlich; aller Eigenthümlichkeiten des herzoglichen Charakters, in etlicher eigener Aehnlichkeit wohl kundig, ihnen fast unbedingt sich anschniegender.“ Aus unergründlichem Eifer für die Frequenz, den guten Ruf

und den Ruhm der Anstalt bis zu nachtheiligem Grade ein rastloser Verbreiter ihrer angeblichen „Vollkommenheiten“. Ein womöglich strengerer, pedantischerer Begründer, Vollzieher und Handhaber der in damaliger Zeit ohnehin noch härteren, als jetzt, bestandenen militärischen Aufsicht, Hausordnung und Disciplin als der, hierin Höchstselt vom preussischen Militär her tief eingelebte, unnachsichtige Herzog. Hierin und zwar in besonderer Beziehung auf die Zopfzeit, in Frisur, Uniform, sogenannte „Propreté“ auf Schnallen, Knöpfe und auf das Auf- und Abmarschiren der Zöglinge von und zu den Lehr- und Schlafsälen und auf die Beschränkung und Gängelung auch der kleinsten Freiheiten der Zöglinge, gemäß grade für die begabtesten derselben ein wahrer Plagegeist, wodurch er der Akademie auch den Ruf der „Isolirung“ und das übertriebene Prädicat einer „Sklavenplantage“ hat zuziehen helfen. Ungeachtet seiner ziemlich kirchlichen Religiosität doch in den Ausbrüchen seines Anwillens und Zorns vielleicht über strafbare Zöglinge manchmal bis zu beschimpfender Mißhandlung (Koch); gegen ihre Eltern in Rache ausartend (evang. Decan und Fr. v. Sch.); den Zöglingen stets unbegrenzte Dankbarkeit und unbedingte Ergebung eintrichternd und eindresfend“ 2c.

Es mag dies hinreichen, ein Bild von der Sprachweise und Beurtheilungsgabe unsers Kritikers zu geben, zugleich aber auch unsere entschiedene Ansicht zu begründen, daß derlei Verunstaltungen in unserer Zeit unmöglich sein sollten. Das ist bei diesem Stoff und bei der unleugbaren Mühe, die sich der Verfasser mit gründlicher Gruirung der so bedeutungsvollen Erscheinung gegeben hat, doppelt zu beklagen. Ueber allem Besseren, das wir in einzelnen Partien nicht verkennen dürfen, ist das Auge des Verfassers geblendet von einer Manie, die ihn nie frei und unparteiisch urtheilen läßt: je höher ihm der Herzog steht, desto mehr glaubt er den Intendanten erniedrigen zu müssen.

Arndt über Stein.

Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein. Von E. M. Arndt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1858. —

Unter den Glücklichen, denen ein guter Stern auch im hohen Alter noch geistig zu blühen verlieh, ist der alte Arndt einer der am meisten begünstigten.